

Rede des Landtagspräsidenten Dr. Matthias Rößler zur Veranstaltung „Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus“ im Sächsischen Landtag am 27. Januar 2021

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
verehrter Herr Präsident des Verfassungsgerichtshofs,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich begrüße Sie hier im Plenarsaal zur gemeinsamen Gedenkveranstaltung des Sächsischen Landtags und der Staatsregierung für die Opfer des Nationalsozialismus.

Besonders freue ich mich, dass auch Vertreter der Opferverbände gemeinsam mit uns allen erinnern.

Ich begrüße meine Kolleginnen und Kollegen des Sächsischen Landtags. Mein Gruß gilt zudem den Vertretern der Staatsregierung, des Konsularischen Korps, der Kirchen und jüdischen Gemeinden, der Kommunen, des sorbischen Volkes, der Bundeswehr, des öffentlichen Lebens und der Medien.

Meine Damen und Herren, normalerweise begehen wir diesen wichtigen Gedenktag hier mit vielen Bürgerinnen und Bürgern, mit Schülerinnen und Schülern. Heute ist das anders, heute senden wir per Live-Stream ins Land, heute sind wegen der Corona-Pandemie im Plenarsaal nur wenige versammelt.

Am 27. Januar erinnern wir an die Opfer des Nationalsozialismus. Millionen Kinder, Frauen, Männer verloren in dem von Deutschen und ihren Helfern zwischen 1933 und 1945 europaweit begangenen „Zivilisationsbruch“ aus politischen, ethnischen, religiösen, weltanschaulichen und anderen Gründen ihr Leben. Am heutigen Jahrestag der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz durch Soldaten der Roten Armee erinnern wir an sie. Insbesondere erinnern wir an die beinahe vollständige Vernichtung der europäischen Juden im Holocaust, wir mahnen an den Massenmord an den Sinti und Roma. Wir verneigen uns still vor den Opfern und gedenken ihrer Seelen.

Wir beklagen die Opfer des Nationalsozialismus und rufen den Holocaust in Erinnerung. Wir trauern mit all jenen, die durch dieses Menschheitsverbrechen Angehörige und Freunde verloren haben. Eingedenk deutscher Schuld nehmen uns ihre Schicksale in die Pflicht. Was vor nur einem Menschenalter geschah, darf in der Menschheitsgeschichte nie wieder geschehen.

Es ist ein „wirklicher Tag des Gedenkens, ja des Nachdenkens“.¹ So hat ihn Bundespräsident Roman Herzog genannt, als er 1996 den 27. Januar zu einem bundesweiten Gedenktag machte. Ein Jahr früher besuchte er als erster deutscher Bundespräsident Auschwitz-Birkenau – still erinnerte er hier, still dachte er hier nach.

¹ Ansprache von Bundespräsident Roman Herzog zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus am 19. Januar 1996 im Deutschen Bundestag.

„Möge die Welt wenigstens einen Tropfen, ein Minimum dieser tragischen Welt, in der wir lebten, erblicken.“² Salmen Gradowski schrieb dies 51 Jahre früher am selben Ort. Er war ein jüdischer Häftling in Auschwitz-Birkenau und als Arbeiter eines Sonderkommandos todgeweihet. Er tat dennoch alles, damit die schreckliche Wahrheit aus dem „Herzen der Hölle“ eines Tages nach außen dringt, damit sie zu uns dringt. Er schrieb Tagebücher, versteckte sie. Persönliche Zeugnisse wie seines sind nicht zu leugnende Beweise bis in die Tiefe aller Zeiten.

Oder nehmen wir den jüdischen Schriftsteller Mordechai Strigler. Der Sohn einer chassidischen Familie, der, wie er selbst schrieb, während seiner sechs Jahre in zwölf deutschen Lagern versteinert sei, verfasste einen frühen Zeitzeugenbericht über die Realität des Holocaust. „Verloschene Lichter: Majdanek“ erschien 1947 auf Jiddisch und steht in einer Reihe von frühen Augenzeugenberichten, die uns nun auch auf Deutsch zugänglich werden. Sie sind authentisch, von erbarmungsloser Klarheit darüber, wie einst Deutsche das jüdische Volk in die Vernichtung führten, es erniedrigten, es zum Vegetieren zwangen, wie sie Menschen das Menschsein absprachen. Nicht das Heldenhafte steht bei Mordechai Strigler im Mittelpunkt, sondern das Schwache, das Alltägliche im Verhalten der Menschen, die „das Grauenhafteste“ sahen.³

² Brief Salmen Gradowskis vom 6. September 1944, zitiert in: Nikolaus Wachsmann: KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, München 2018.

³ Mordechai Strigler: Majdanek: Verloschene Lichter. Ein früher Zeitzeugenbericht vom Todeslager, Springe 2016.

Meine Damen und Herren, den Holocaust, die Gräueltaten des deutschen Vernichtungskrieges schriftstellerisch aufzuarbeiten, sie für alle Zeiten künstlerisch festzuhalten, half den Überlebenden und hilft den Nachgeborenen. Es hilft ihnen, zu gedenken, zu begreifen und vor allem Lehren zu ziehen. Es hilft, zu erinnern. Elie Wiesel sagte einmal: „Jeder, der heute einem Zeugen zuhört, wird selber ein Zeuge werden.“ Ja, es sind die Erzählungen, die das individuelle Erinnern überleben.

Der Sächsische Landtag und die Staatsregierung haben in den vergangenen Jahren im Rahmen ihrer Gedenkstunden neben Zeitzeugen, neben einzelnen Schicksalen auch immer künstlerische Zeugnisse aus dieser und über diese Zeit aufgerufen. Ich denke an das bewegende Konzert der Neuen Jüdischen Kammerphilharmonie Dresden hier im Plenarsaal, an unser Gedenken im früheren Ghetto und Lager Theresienstadt, wo einst Menschen mit Literatur, Malerei und Theater gegen ihre furchtbare Realität ankämpften, an die Aufführung der mono-dramatischen Oper „Anne Frank“ durch die Landesbühnen Sachsen oder zuletzt an die ergreifende Erzählung „Christus von Auschwitz“ der Polin Zofia Posmysz, die das Seniorentheater Dresden hier im Plenarsaal vortrug.

Heute steht wieder Kultur im Mittelpunkt, wieder geht es um „Kultur gegen den Tod“, um Musik im Angesicht des Todes, aber auch der Hoffnung. Wir hören das kammermusikalische Werk „Quartett auf das Ende der Zeit“ des französischen Komponisten Olivier Messiaen, auf das mich dankenswerterweise unser Kollege Frank Richter hinwies.

Es steht stellvertretend für eine der vielen Episoden, die wir nicht müde werden dürfen zu erzählen und damit am Leben zu erhalten.

Olivier Messiaen, geboren 1908 in Avignon, zeigte früh sein musikalisches Talent, wurde am berühmten Pariser Konservatorium ausgebildet, begann 1931 seine lange Laufbahn als Organist an Sainte Trinité, einer der großen Pariser Kirchen. 1939 wurde das Dasein des gläubigen Katholiken erschüttert, er musste in den Krieg. Ab Juni 1940 verbrachte er neun Monate seiner Kriegsgefangenschaft im Stammlager Stalag VIII A in Görlitz-Moys. Hier vollendete Olivier Messiaen, unterstützt von dem deutschen Offizier Carl-Albert Brüll, der ihm Notenpapier, Stifte und sogar einen Raum zur Verfügung stellte, das „Quartett auf das Ende der Zeit“. Dessen ungewöhnliche Instrumentierung aus Klavier, Violoncello, Violine und Klarinette ergab sich aus den im Lager verfügbaren Musikern und Instrumenten. Uraufgeführt wurde das bewegende Werk in der eiskalten Nacht des 15. Januar 1941 in der Theaterbaracke des Lagers vor ca. 400 Kriegsgefangenen sowie vor Angehörigen des deutschen Wachpersonals.

Das ist, fast auf den Tag genau, 80 Jahre her. Die Uraufführung dieses musikalischen Glaubensbekenntnisses war für die damaligen Lagerinsassen sicherlich ein Moment der Hoffnung, wenngleich in einer noch weit schlimmer werdenden Realität. Am 22. Juni 1941 überfiel das Dritte Reich die Sowjetunion, allein bis Ende 1941 starben 1,4 Millionen Rotarmisten in deutscher Kriegsgefangenschaft. Ein beispielloser Vernichtungskrieg nahm seinen

Lauf, Deportations- und Vernichtungsaktionen setzten ein, das Licht von Millionen verlosch.

In Sachsen wurden in dieser Zeit an unzähligen Orten KZ-Häftlinge zur Arbeit gezwungen, politische Gefangene sowie Kriegsgefangene interniert, Menschen erniedrigt, geschunden, getötet. Das Stammlager Stalag VIII A, das Olivier Messiaen im März 1941 zum Glück lebend und in Freiheit verließ, wurde Tausenden zum Grab, darunter über 10.000 sowjetischen Kriegsgefangenen.

Messiaens Musikerschicksal und seine avantgardistische Schicksalsmusik sind für uns heute die künstlerische Annäherung an das gewaltvolle 20. Jahrhundert. Er setzte mit seinem Quartett, das auf dem zehnten Kapitel der Johannes-Offenbarung beruht, ein „klingendes Mahnmal“, ein Zeichen gegen den Krieg. Kultur als Zeichen von Menschlichkeit an einem Ort und in einer Zeit der Unmenschlichkeit, auch das gab es. Kultur als Klammer, als Halt im Leid, als unzerstörbare Kraft in der Apokalypse, aber ebenso als Gegenstand der christlichen Hoffnung, der Aussöhnung – bis an das Ende der Zeit, bis in die Ewigkeit.

Meine Damen und Herren, das Erinnern, das Gedenken an die Opfer, an die Toten ist das eine, die Verantwortung, die wir alle heute und morgen für die Lebenden tragen, ist das andere.

„1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ heißt eine beeindruckende Initiative, die in diesen Tagen startet und auf die ich Sie gern hinweisen möchte. Das jüdische Leben heute und die 1700-

jährige jüdische Geschichte und Kultur auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands sollen in ihrem Zentrum stehen und so in der Gesellschaft sichtbar werden. Bundesweit sind dazu über 1000 Veranstaltungen geplant, darunter viele Kulturveranstaltungen.

Meine Damen und Herren, die Geschichte jüdischen Lebens wurde bei uns durch den Zivilisationsbruch der Shoa beinahe zerstört. Aber jüdisches Leben hat sich in Deutschland wieder etabliert. Seine Geschichte geht für alle Zukunft weiter, denn es ist eine Geschichte der Menschheit und des Lebens, der freien Religionsausübung und des Respekts. Darüber bin ich unermesslich froh.

Zugleich, und das kann man nie laut genug sagen, geht es darum, jedem Antisemitismus entgegenzuwirken. Wir dürfen nicht naiv sein. Jüdisches Leben in Deutschland ist wieder in Gefahr. Mich beschämt das! Immer wieder sehen wir antijüdische Hetze und Angriffe. Immer wieder mangelt es an staatlichem oder gesellschaftlichem Schutz. Der Angreifer auf die Synagoge in Halle, der Gott sei Dank nicht in das Gebetshaus eindringen konnte, der dennoch zwei Menschen ermordete, hat seine Strafe erhalten. Aber wie viele Schmähungen und Gewalttaten bleiben verborgen? Wie viele Verletzungen entstehen durch Taten und Worte?

Antisemitismus, Juden Hass, sie sind unter uns und eine Schande für unser Land. Sie sind, wie der Historiker Michael Wolffsohn schreibt, eine „ewige Sucht“, und sie sind „dreiköpfig“. Ob nun von rechter Seite, von linker Seite oder von muslimischer Seite, es gilt, was der israelische Staatspräsident Reuven Rivlin im vergangenen Jahr

sagte: „Antisemitismus ist Antisemitismus ist Antisemitismus“. Da wo er ist, da ist er menschenfeindlich, verabscheuenswürdig. Und da muss er bekämpft werden, durch Bildung und Prävention, aber auch mit klarer staatlicher Aktion. Wir müssen hier entschieden sein, wir müssen wachsam sein, wir müssen aber auch ehrlich zu uns sein.

Der Neuanfang nach der Katastrophe des 20. Jahrhunderts war für viele Verfolgte, für viele Überlebende in Deutschland schwer genug. Lassen wir nie wieder zu, dass die Katastrophe einen neuen Anfang nimmt. Akzeptieren wir als Gesellschaft nicht, dass einige totalitäre und autokratische Diktaturen verharmlosen oder den Holocaust relativieren. Akzeptieren wir als Gesellschaft nicht, dass Verschwörungsideologen aller Couleur ihren Judenhass wieder „unters Volk bringen“. Lernen wir immerfort aus den Katastrophen unserer Geschichte!

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und bitte den Ministerpräsidenten um das Wort.